

Kunst als Option

„Aufmerksamkeitsökonomien“,
das ist das Wort, das der Künstler
Gerald Nestler für die Vorgänge auf dem
Kunstmarkt verwendet.

Text: Edit Rainsborough

Zwar ist der Unterschied zwischen Finanzmarkt und Kunstmarkt, Nestlers Meinung nach, gigantisch, doch konstatiert er eine fortschreitende „Finanzialisierung des Kunstmarktes“. Es gibt Indizes, Rankings. Und den Mythos der Wertsteigerung. Kunstwerke erzielen bei Auktionen unvorstellbare Summen. Aber bedeutet diese Wertsteigerung am Markt auch automatisch kunstgeschichtliche Relevanz? Oder ist Kunst heute nur noch Anlageobjekt? Sie bietet jedenfalls eine Möglichkeit, Steuern zu hinterziehen und Geld zu waschen. Gerald Nestler beschäftigt sich seit Mitte der 1990er Jahre künstlerisch mit dem Finanzmarkt. Er war Teil

des einen und hat zu dem anderen gewechselt. Ein Gespräch über Aufmerksamkeit und Emotionen, die Langsamkeit der Kunst und die Notwendigkeit, sich mit der Finanzwelt auseinander zu setzen.

Wiener Journal: Herr Nestler, Sie beschäftigen sich in Ihrer Kunst mit dem Finanzmarkt. Inwieweit unterscheidet sich der Kunstmarkt vom Finanzmarkt?

Gerald Nestler: Der Unterschied ist gigantisch, weil man behaupten könnte, dass Finanzmärkte Märkte sind – zumindest in der Theorie –, wo Angebot und Nachfrage bestimmen. Beim Kunstmarkt geht es überhaupt nicht um Angebot und

Nachfrage. Auch wenn das manche behaupten. Der Kunstmarkt ist kein klassischer Markt. Da geht es um Aufmerksamkeitsebenen, was aber wiederum nichts über Qualität sagt.

Wie haben Sie den Finanzmarkt für sich und Ihre Kunst entdeckt?

Ich habe zwar Malerei studiert und 1992 mein Diplom gemacht, doch bereits davor habe ich mit der Malerei aufgehört. Damals gab es plötzlich viel spannendere Mittel und Medien. Eines davon war das Internet, damals noch eine DOS-Oberfläche. Es gab noch kein World Wide Web. Es war eine eigene, neue Welt. Und in dieser habe ich angefangen zu arbeiten. Schnell wurde mir klar, dass das >



Gerald Nestler macht aus Geld
Kunst. Foto: Simon Rainsborough



Foto: Simon Rainsborough

heraus wissen, was man tut. Wenn man es aus dem Wissen heraus tut, ist man zu langsam, dann verliert man. Und man verliert sehr oft. Aber man braucht nur etwas über fünfzig Prozent mehr Gewinn als Verlust. Damit überlebt man.

Hat das bei Ihnen funktioniert?

Ja. Das war faszinierend. Das war wie im Film, da waren die drei Bildschirme, die Datenleitungen zu den wichtigsten Börsen weltweit. Es gab eine Audioleitung, weil der Ton schneller war. Das war damals ein Open Outcry, also richtige Börsenplätze, wo gehandelt wurde, mit Schreierei und Handzeichen. Heute ist fast alles elektronisch. Und dann sitzt man da und muss entscheiden, was man macht. Es war eine interessante Erfahrung, aber diese Welt ist mir nicht unbedingt gelegen. Die meisten hatten einen ganz anderen Hintergrund, wie wenn man aus einer linken, theoretischen Selbsterziehung kommt. Irgendwann war der Punkt erreicht, an dem ich dachte, jetzt hab ich genug mitbekommen. Lieber verdiene ich kein Geld, sondern denke über Geld nach und mache Kunst über das Thema. Und so ist es bis heute. Rauf und runter.

Der Wert Ihrer Aktien?

Ja. (lacht) Der Wert meiner Aktien? (überlegt) Es gibt Aufmerksamkeitsökonomien, da ist er sehr hoch. In Finanz- und Wissenschaftskreisen habe ich sicherlich eine sehr hohe Anerkennung. In der Kunst könnte er langsam höher werden. Aber die Kunst – der Kunstmarkt oder die Kunstwelt – ist langsam und sehr mit sich selbst beschäftigt. Ich glaube, man kann auch gar nicht einfach von Kunst reden. Sie ist aufgesplittet in unterschiedlichste Varianten und innere Beziehungen. Es gibt Netzwerke, die miteinander arbeiten und um Aufmerksamkeit kämpfen. Die Frage ist, wenn man aktuell und radikal sein will, wie weit kann man sich von einem hegemonialen Mainstream absetzen und trotzdem im Feld bleiben. Man muss bei jeder Messe dabei sein, überall mitspielen und die Netzwerke ständig bedienen. Das bedeutet aber auch, dass man nur ganz bestimmte Möglichkeiten hat, auszuscheren, weil man innerhalb des Rahmens bleiben muss. Früher gab es noch eine Phalanx gegen den Markt. Das hat sich heute, fin-

> keine Kunstblase wird, sondern ein riesiges soziales Feld. Das heißt aber auch, dass die Wirtschaft eine große Rolle spielen wird. Deshalb habe ich angefangen, mich für Wirtschaft zu interessieren. Als Künstler müssen wir uns damit auseinandersetzen, ob wir wollen oder nicht. Anfangs habe ich es abgelehnt. Wirtschaft, Märkte, Kapitalismus war das Böse, Kunst das Gute. Aber ich wollte wissen, was die Wirtschaft tut. Und was sie mit mir tut. Deshalb habe ich angefangen, als Broker und Trader zu arbeiten.

Und was hat die Wirtschaft mit Ihnen gemacht?

Damals war ich der Meinung, dass die zwei Jahre als Broker so interessant waren wie fünf Jahre in der Kunst. Es war ein extrem emotionales Feld, obwohl es immer geheißsen hat, Märkte sind rational. Man muss irrsinnig schnell handeln und den Mut haben, Dinge zu tun, über die man nichts weiß. Das Absurde ist, die Kunst hat mir geholfen, intuitiv zu agieren. Gerade in dieser Art des Spekulativen muss man in jenem Moment, in dem der Markt aufmacht, alles vergessen, was man weiß, und aus dem Bauch

ZUR PERSON

Gerald Nestler wurde 1964 in Brixlegg/Tirol geboren. Studierte zwischen 1986 und 1992 Malerei an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Zwischen 1995 und 97 arbeitete er als Börsenmakler. Seine Arbeiten setzen sich multimedial mit dem Finanzmarkt auseinander. Er kuratiert Ausstellungen, hält Vorträge, verfasst Bücher. Nestler unterrichtet an der Webster University Vienna und ist PhD-candidate am Centre for Research Architecture, Department of Visual Cultures, Goldsmiths, University of London. In seinem gerade erschienenen Buch „Making of Finance“ befragt er Akteure des Finanzmarktes über das, was sie tun, denn wenn es stimmt, was der Whistleblower und Experte für automatisierte Finanzmärkte Haim Bodek behauptet, dann haben „90 Prozent der Finanzakteure keine Ahnung, wie die Börse funktioniert“.

Armen Avanesian & Gerald Nestler (Hg.): „Making of Finance“. Mit Beiträgen von Haim Bodek, Rishi K. Narang, Edward O. Thorp, Elie Ayache und Philippe Henrotte. Berlin: Merve 2015

de ich, sehr stark aufgelöst. Der Markt sind heute die großen Messen, die Input brauchen. Und natürlich sind auch Künstler und Kuratoren interessiert, an solchen Orten präsent zu sein. Deswegen gibt es einen sehr starken Austausch. Wenn man zur Art Basel fährt, dann sitzen dort auf den Panels jene, die sich sonst als radikale Gegner des Marktes generieren. Auch die radikalen Gegner unter den Künstlern sind auf diesen Kunstmärkten präsent, wenn sie in der Aufmerksamkeitsökonomie hoch genug sind. Wenn mich jemand zur Art Basel einlädt, werde ich wahrscheinlich auch nicht nein sagen.

Warum?

Das ist Teil dieses Spiels. Es wäre absurd, einen komischen Stolz aufzubauen und zu sagen, da mach ich aber nicht mit. Diese ethisch-moralische Ebene, dort nicht mitzumachen, haben wir schon längst hinter uns. Die bringt auch nichts mehr.

Warum nicht?

Weil der Diskurs nicht mehr funktioniert. Alles ist viel volatil, beweglicher geworden. Die Rollen verändern sich viel stärker und schneller. Künstler beschränken sich auch nicht mehr auf eine Kunstform, viele Künstler kuratieren, schreiben. Und selbst das sind nur Hauptrollen neben vielen anderen Rollen, die man so hat.

Ist das überlebensnotwendig oder innere Überzeugung?

Ich schreibe zum Beispiel viel Theorie. Aus einer künstlerischen Haltung heraus. Also die Theorie folgt der Kunst nach, nicht umgekehrt. Zumindest würde ich das gerne so sehen. (lacht) Ich denke, in der jüngeren Generation ist das anders. Sie wächst mit Smartphones, Internet, Facebook und Instagram auf und ist ständig in dieser Austauschene. Sie agieren ästhetisch, textlich, linguistisch und arbeiten als

Künstler automatisch auf verschiedenen Ebenen. Natürlich sind die Jungen eher dazu angehalten, sich selbst zu vermarkten als noch in meiner Generation. Man muss Teil einer Szene sein und am besten einer, die potent ist und Macht hat, weil sie Ausstellungen besetzen kann.

Also spielen wirtschaftliche Faktoren eine große Rolle.

Die Ökonomie ist sehr stark Teil der Kunst geworden. Es ist also umso absurder, wenn sich die Kunst nicht ernsthaft damit beschäftigt und Kritik oder Positionen dazu entwickelt. Wenn Menschen heute nicht wissen, worum es in der Finanzwelt geht und es auch nicht lernen wollen, dann begreifen sie sehr wenig davon, was heute in der Welt überhaupt los ist. Kunst war immer ein Mittel, um mit der eigenen Zeit zu arbeiten und die Finanzmärkte sind ein wesentlicher Teil unserer Zeit. Wenn man sich damit nicht beschäftigen will, ist das ziemlich reaktionär. ┘



Zeitreise & Mittelaltermarkt
Montur und Pulverdampf
 HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM
 www.hgm.at

Montur und Pulverdampf
 Unter dem Motto »Montur und Pulverdampf« geht es auf eine spektakuläre Zeitreise durch sieben Jahrhunderte Militärgeschichte. Dabei machen Feldlager, Artillerievorfürungen, Schaukämpfe, Mittelaltermarkt, Handwerk, mittelalterliche Musik und Gaukler die Vergangenheit zu einem spannenden Erlebnis.

Kinderprogramm
 Unsere Kleinsten werden wieder ein tolles Kinderprogramm erleben.
Mittelalterlich Gewandete haben freien Eintritt!
 Mehr unter www.hgm.at



OSWIN AMANN
 Malerei - Grafik

19. 6. 2015 - 31. 7. 2015 • Mi - Fr: 15 - 19 Uhr, Sa: 11 - 14 Uhr
 1160 WIEN • GRUNDSTEINGASSE 14/8
www.galeriekontur.at